



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Architektonische und ornamentale Formenlehre

Seemann, Theodor

Leipzig, 1890

Der Holzbaustil.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76212)



Achter Abschnitt.

Der Holzbaustil.



Wir hatten schon mehrfach Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß der Steinarhitektur vieler älteren Völker (Ägypter, Etrusker, Inder etc.) der Holzbau vorangegangen sei und derselbe in China, Japan und Birma noch heute Anwendung finde.

Wenngleich nun in den meisten Ländern der Steinbau im Laufe der Zeit im Allgemeinen den Holzbau verdrängte, so bezeugen doch die hier und dort vorhandenen Denkmäler dieser Bauweise, daß durch die Entwicklung der Stile der Holzbau nicht aufhörte fortzuleben, sondern er, durch die lokalen Verhältnisse bedingt, neben dem Steinbau weiter bestand und namentlich in Norwegen (Stab- und Reiserkerkirche zu Hitterdahl, Borgund, Tind, Wang etc. aus dem 11. und 12. Jahrhundert), Dänemark (Dreifaltigkeitskirche zu Roeskilde aus dem 16. Jahrhundert), England (Kirche zu Greenstead in Essex), Rußland (Dorfkirche zu Jarzkoje-Selo, Kostroma in Ost-rußland, in Ostsibirien), in der Lausitz und Schlesien (Syrin bei Königsbrück im Elsterwald aus dem 12. Jahrhundert, Lobum und Ratibor aus derselben Zeit) im romanischen Stil, in Böhmen (Braunau, Pardubitz und Praslavis) in byzantinischer und in Mähren (Nesselsdorf, Tychau und Wietrowice) teils in romanischer, teils in gotischer Formenweise Anwendung fand, abgesehen von der Menge von Profanbauten, die wir, dem jeweiligen Stile sich anschließend, am Harz, im Hildesheimischen, Halberstädtischen, in der Mark, im Erzgebirge und Vogtlande, in Thüringen, im Schwarzwalde, in Nürnberg, Frankfurt a. M. und an anderen Orten Deutschlands antreffen, und welche von einer glücklichen Durchbildung des Holzstils oder Fachwerkbauens Zeugnis ablegen.

Die Grundform der erwähnten norwegischen Stab- oder Reiserkerkirchen, welche in rücktreibenden Geschossen sich aufbauen und mit einem Glockentürmchen, steilen, durch das Klima bedingten Dächern und kleinen Fenstern versehen sind, besteht aus hohem Schiff mit niedrigen Nebenräumen, einem halbrunden, von einem Laufgang umschlossenen Thor und einem offenen durch Säulen mit Würfelskapital oder einfachem Ring gestützten Dachstuhl, während die Ecken blockhausartig, aus runden, aufeinander gelegten Baumstämmen gebildet werden und die Wände mit Bohlen verkleidet sind. Bei

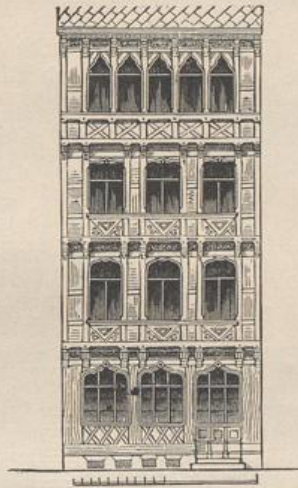
dem s. g. Schrotbau werden die von einander entfernt stehenden Säulen oder Pfosten mit Nuten versehen, in welche die Enden der liegenden Stämme eingelassen sind.

In der Gegenwart kommt der Holzbau nur noch in der Schweiz, Tirol und in den angrenzenden Gebirgsländern vor, wo er sich seine Eigentümlichkeiten am reinsten bewahrt hat und mit einer gewissen Selbständigkeit in die Erscheinung tritt.

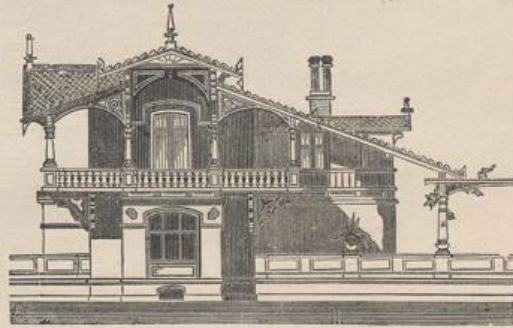
Im Unterbau massiv, besteht der Oberbau durchweg aus Holz oder doch aus Fachwerk. Das Dach ist steil, mit Ziegeln gedeckt oder mit Schindeln belegt und mit großen Steinen beschwert und so weit vorragend, daß es die rund um das Haus laufende, auf Konsolen ruhende Galerie mit durchbrochenem Geländer überragt. Die Giebel, Sparren, Winkelbänder und die an der Außenseite des Hauses befindlichen Treppen zeigen zierliches Schnitzwerk, das dem Ganzen ein durchaus einheitliches Gepräge giebt, demzufolge man dieser Bauart den Namen „Schweizerstil“ beilegte, so ungerechtfertigt er auch, genau genommen, sein mag, da ihre dekorativen Formen beinahe durchweg der Renaissance entlehnt sind.

Im frühen Mittelalter findet der Holzbau hauptsächlich am Dachstuhl Anwendung, und um die Mitte des 12. Jahrhunderts kommt im Norden in Folge der steilen Dächer die der Form des Gewölbes sich nähernde Holzdecke zu besonderer Geltung. Während man anfangs nur die Hauptbalken und Hängesäulen sichtbar machte, das Gespärre dagegen mit Brettern verschalte, wurde später, wie dies die köstliche Hallendecke des Schlosses von Westminster beweist, die ganze Struktur des Daches freigelegt und durch kunstvolle Zimmerei hervorgehoben.

Seine schönste Seite zeigt der Holzbau in der Behandlung der Wandtäfelung und Flachdecke. Das Getäfel, welches in den Kirchen zuerst als Bildumrahmung auftritt und von hier in das Wohnhaus überging, gewann im 14. und 15. Jahrhundert eine solche Ausdehnung, daß man genötigt war, die oft nur vom Abschlußgesims durch einen Fries getrennte Täfelung zu teilen, d. h. die oberen Felder entweder durch Mittelquerriegel zu gliedern



Figur 247. Fachwerksbau in Braunschweig von Cappe.

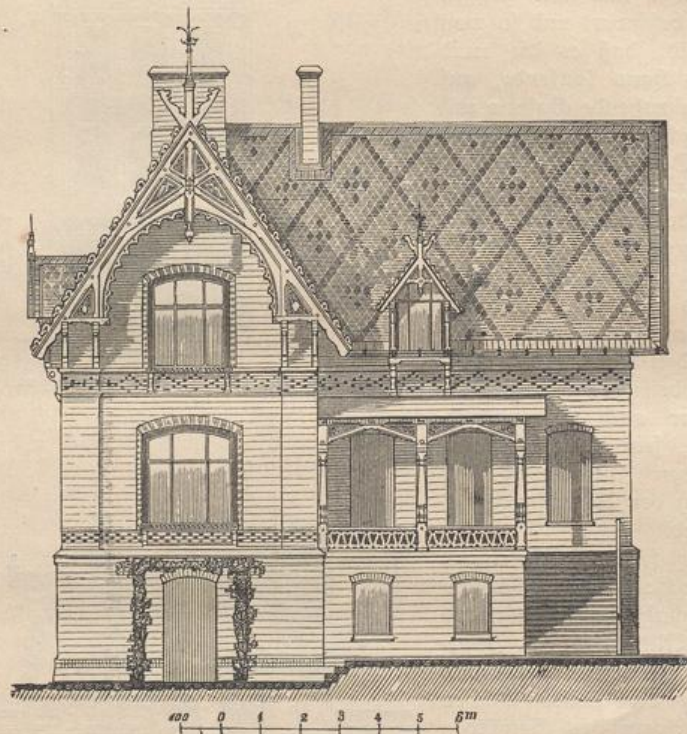


Figur 248. Parthaus.

oder die unteren Felder so niedrig zu halten, daß sie gleichsam als die dem architektonischen Aufbau die nötige Stütze gewährenden Sockel gelten konnten.

Die Anlegung oberer Stockwerke führte dann von selbst zur Einfügung einer Zwischendecke, welche in der ersten Zeit nur die horizontale Balkenlage kenntlich machte, später jedoch durch Anwendung von Unterzügen und Knappen zum Zwecke der Unterbrechung größerer Spannweiten derartig behandelt wurde, daß das Struktive des Holzbaues, welches später durch Verschalung und Verdeckung der Bretterfugen dem Auge verloren ging, erkennbar blieb.

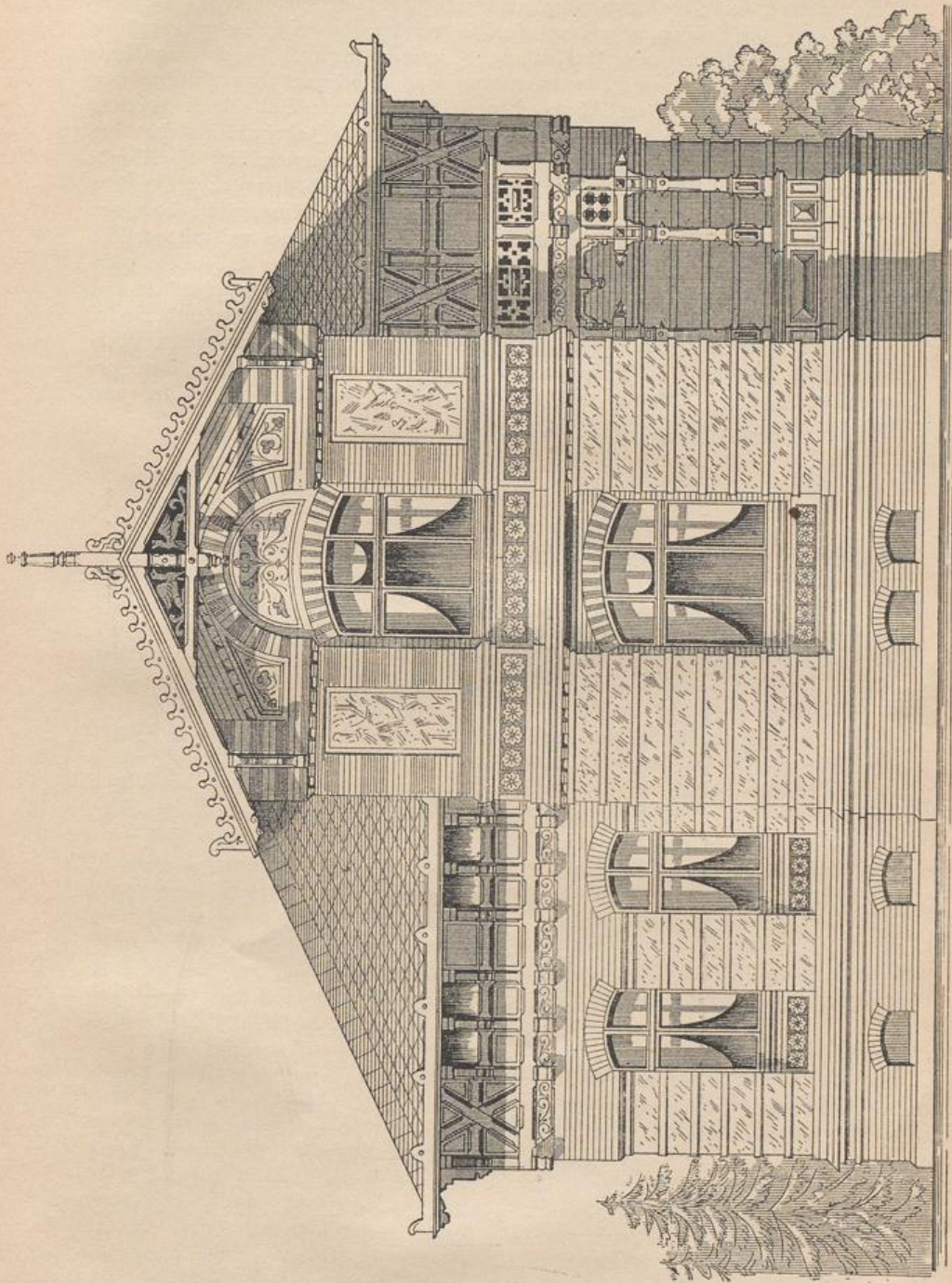
Im 16. Jahrhundert wurde in Holz im Allgemeinen nur die Decke ausgeführt, in den Kirchen und Klöstern die hölzerne Wandbekleidung bei-



Figur 249. Villa auf Wilhelmshöhe.

behalten, das struktive Rahmengerüst indessen durch allerlei Stütz- und Gehälkformen verdeckt. In der guten Zeit handelt es sich dabei vor Allem um die Schönheit der Profilierung und um maßvolle Gliederung des Unter- und Aufbaues, während nachher die Holzdecoration ihren Charakter mehr und mehr einbüßt und man die Wandbekleidung wie eine von mächtigen Säulen gestützte Palastfassade behandelt.

Auch in der deutschen Renaissance, die wie die italienische, sich anfänglich der maßvollsten Ausgestaltung befleißigte, sehen wir in der Wandbekleidung das Struktive des Holzbaues infolge der eintretenden ungeheuerlichen Verzierungslust im Gegensatz zu der einfacher gehaltenen, durch eingeschobene Wechselbalken richtungslos erscheinenden Decke mehr und mehr verschwunden.



Figur 250. Villa in Göttingen.

Bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts war man hinsichtlich der Wandtäfelung in Frankreich insofern noch den architektonischen Gesetzen gefolgt, als die früher über dem Getäfel beginnenden Fresken nun mit in das Rahmenwerk der Wandbekleidung hineinbezogen und durch eine klare Einteilung und einen bescheidenen ornamentalen Schmuck das Gefüge der durch Bemalung charakteristisch werdenden französischen Balkendecke sichtbar gemacht wurde. Aber schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts hat die Lust an Überkleidung der Täfelung mit Gold so zugenommen, daß die Wandbekleidung ihren struktiven Charakter völlig einbüßt und nur der die Fläche einschließende bemalte und vergoldete Rahmen als der kümmerliche Rest der einst so überreichen Wandtäfelung übrig blieb. Mythologische und allegorische Darstellungen, Genrebilder, Landschaften und andere Dinge füllen die viereckigen oder oval gestalteten Paneele, bis endlich im 18. Jahrhundert mit dem seine Herrschaft an tretenden Rokokostil die Rahmen, Leisten und Sockel sogar nur noch aus Stuck hergestellt, die Wände mit Papiertapeten überzogen und die im 17. Jahrhundert wenigstens noch mit Gemälden geschmückten flachen Plafonds mit Stuckornamenten der ärmlichsten Art verkleidet wurden.

